

Ein Amerikaner im Dschungel der Sprache

Mark Twain versuchte, in nur neun Wochen Deutsch zu lernen, und scheiterte kläglich

Ist das Deutsche eigentlich eine schwere Sprache? *Deutsche Sprache, schwere Sprache*, so lautet eine weltweit zum Allgemeinplatz gewordene Einschätzung. Allerdings müssen wir unterscheiden, wer dieses Urteil fällt, ob es sich um einen Ausländer handelt, der verzweifelt Deutsch zu lernen versucht, oder um einen Muttersprachler, der Deutsch mit der Muttermilch eingesogen haben sollte - der aber vielleicht immer noch über die Tücken und Fallstricke der Grammatik und Rechtschreibung stolpert.

Wir benötigen eine objektive Maßeinheit für eine solche Einschätzung. Auch das Finnische, Japanische und Chinesische sind schwierig, auch Altgriechisch und Latein waren eine Qual auf dem Gymnasium, selbst das Französische fliegt uns nicht zu, sodass wir als Vergleichsobjekt das Englische wählen wollen. Englisch und Deutsch haben die gleichen Wurzeln, besitzen sozusagen denselben Großvater, haben sich aber getrennt entwickelt. Das deutsche Ergebnis kann man als barock, verästelt und häufig unlogisch bezeichnen. Es gibt zahlreiche Regeln, die kennen mehr Ausnahmen als Beispiele für sie selbst. Doch das Deutsche ist wie jede Muttersprache historisch gewachsen. Das ist so wie mit der Geschichte eines Volkes, die sich nachträglich auch nicht ausbessern und umgestalten lässt.

Insofern zeigt sich leicht ein Konflikt, wenn ein englischer oder gar ein amerikanischer Muttersprachler auf uns Deutsche trifft. Im Jahre 1878 reiste der Amerikaner Samuel Langhorne Clemens (1835-1910), besser bekannt unter seinem Pseudonym *Mark Twain*, durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Mark Twain fasste seine Reiseeindrücke 1880 in dem Buch "A Tramp Abroad" ("Bummel durch Europa") zusammen, dem er den satirischen Essay "The Awful German Language" ("Die schreckliche deutsche Sprache") anhängte. In der deutschen Übersetzung wurde diese übertriebene, jedoch humorvolle und voller Selbstironie geschriebene Betrachtung zum Bestseller und beeinflusste die Meinung über die "schwere deutsche Sprache" erheblich.

Immerhin hatte Mark Twain versucht, in nur neun Wochen Deutsch zu lernen, und war natürlich gescheitert. Neben der ausufernden Zahl der Komposita, die in keinem Wörterbuch zu finden sind, und den Tücken der eher an ein Labyrinth erinnernden Flexion störte er sich an den Genera der Nomen - wobei er auch noch zwischen dem grammatischen und dem natürlichen Geschlecht unterscheiden sollte: „Im Deutschen hat ein Mädchen kein Geschlecht, eine Rübe dagegen schon. Welch eine übermäßige Hochachtung vor der Rübe und welch eine kaltherzige Missachtung des Mädchens!“, klagte er.

Besonders verzweifelte er an der unterschiedlichen Deklination des Adjektivs, was es im Englischen nicht gibt. Dort heißt es *red roses* bzw. *the red roses*, im Deutschen jedoch: Ich kaufe *rote* Rosen, aber: Die Farbe *roter* Rosen ist die Farbe der Liebe. Wieder anders mit Artikel: Ich kaufe *die roten* Rosen; die Farbe *der roten* Rosen. Übernimmt hingegen ein unbestimmtes Zahlwort den Fahrersitz, wird wieder stark gebeugt: Ich kaufe *viele rote* Rosen.

Die Verbalklammer, die im Deutschen erlaubt, ein Verb wie *abreisen* in zwei Teile zu schneiden und in umgekehrter Reihenfolge weit voneinander entfernt zu platzieren, gab Mark Twain schließlich den Rest. Auf der einen Buchseite reist die Großmutter in Begleitung allerlei adverbialer Bestimmungen der Zeit, der Art und Weise und des Ortes mit der Unterbrechung einiger Neben- und Beisätze, und nach dem Umblättern findet man in der Mitte der nächsten Seite endlich das Präfix *ab*. Mark Twains Fazit: Englisch könne man in 30 Stunden, Französisch in 30 Tagen, Deutsch jedoch nicht einmal in 30 Jahren lernen.

Man sollte nicht den Trugschluss ziehen, Mark Twain fühle sich als amerikanischer Tourist stets im Recht wie später John Wayne, als der Liberty Valance erschoss. Mark Twain liebte Deutschland. 1891 kehrte er zurück und lebte mehrere Jahre in Berlin und Wien. Sein Kompliment an die deutsche Hauptstadt: *A wonderful city!*

Von Peter Schmachthagen

Aus der Berliner Morgenpost vom 29. September 2015